

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 12

Artikel: Die künstlerische Aufgabe
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

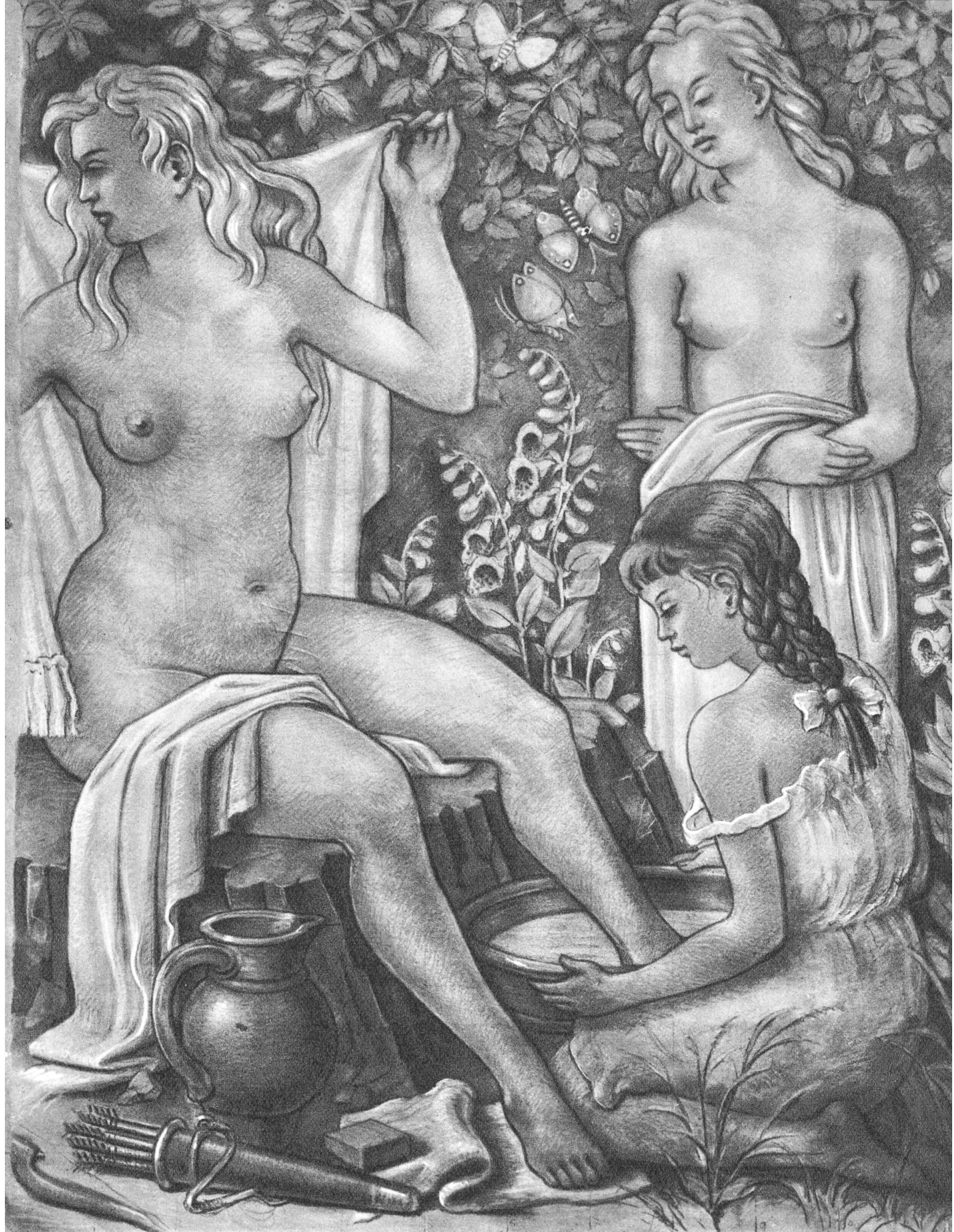
Die künstlerische Aufgabe

Der Maler ist seit jeher etwa gefragt worden, was er mit seinem Bild eigentlich sagen wolle. Aber gerade das Eigentliche des Bildes liegt ausschließlich im Sichtbaren und ist nicht mit Worten mitzuteilen. Aus diesem Grund auch kann einem Künstler keine Aufgabe gestellt werden, ohne daß ihm trotz Vorschriften nicht noch unzählige Möglichkeiten zur Lösung freistünden. So können Wettbewerbe unerwartete oder voneinander durchaus abweichende gleichwertige Lösungen zutage fördern. Die künstlerische Leistung kann weder vorgeschrieben noch nach zum voraus festgelegten Methoden gemessen werden.

Die Bildbeilage zeigt zwei Entwürfe aus einem Wettbewerb, den die Stadt Zürich für die Ausschmückung des großen Erdgeschoß-Saales im Muraltengut ausgeschrieben hatte und die beide in die noch elf Entwürfe umfassende Gruppe gelangten, aus der die Jury dann die Preisträger auswählte. Aufgegeben war den Künstlern, den gegen Ende des 18. Jahrhunderts im klassizistischen Stil erbauten, für festliche Anlässe vorgesehenen Raum, der in seiner quadratischen Form streng axial aufgebaut ist, mit Malerei, oder auch Wandteppichen oder Stukkaturen, auszugestalten. Der mit einer in der Mitte überhöhten Decke versehene Raum ist von drei Wänden umgeben, die je in der Mitte durch eine Tür unterbrochen sind; die vierte Wand besteht aus hohen Fenstern. Es gingen 49 Entwürfe (je ein Gesamtentwurf in vorgeschriebenem verkleinerten Maßstab und ein Detailentwurf in Originalgröße) ein, die

dann im Kunstgewerbemuseum ausgestellt waren. Manche der Einsender konnten sich in die eine oder andere Bedingung der Aufgabe nicht restlos einfühlen: Das Bild war zum Beispiel eher graphisch-vignettenhaft oder illustrativ gedacht als für eine Wandfläche bestimmt, oder es erschien mehr schwer als festlich heiter, oder es mochte zwar etwa in der Farbe zu überzeugen, aber es schien in der zugrunde liegenden Idee zu mager, oder es stand fremd in der Architektur des Raumes. Die beiden hier abgebildeten Entwürfe zeigen, wie die zwei Einsender aus ihrem persönlichen künstlerischen Gefühl heraus die Bedingungen der Arbeit interpretieren und diese Bedingungen jenem Gefühl unterordnen, ohne sie zu vernachlässigen oder zu vergewaltigen. Beide Künstler geben überzeugende Lösungen, beide scheinen sich bei der Lösung dieser Aufgabe in allen Teilen in ihrem Element zu fühlen. Andererseits gehen sie mit wesentlich verschiedenen Temperamenten an sie heran: mitreißende Bewegung beim einen, in sich geschlossene Ruhe beim andern; beim einen Aufbruch nach der Peripherie, beim andern Sammlung in der Mitte; und kühn durchbricht der eine Schranken, die dem andern streng gewahrter Rahmen für seine Arbeit bedeuten.

Eugen Zeller läßt sich bei der Lösung der Aufgabe vom Geist der architektonischen Raumanlage leiten. Er will nicht etwas verbessern oder ändern, er läßt das Gegebene gleichsam sich selbst nach seiner schönsten Möglichkeit entfalten, ohne es anzutasten. Zum Teil könnte man damit



Eugen Zeller

Wettbewerb Muraltengut Zürich

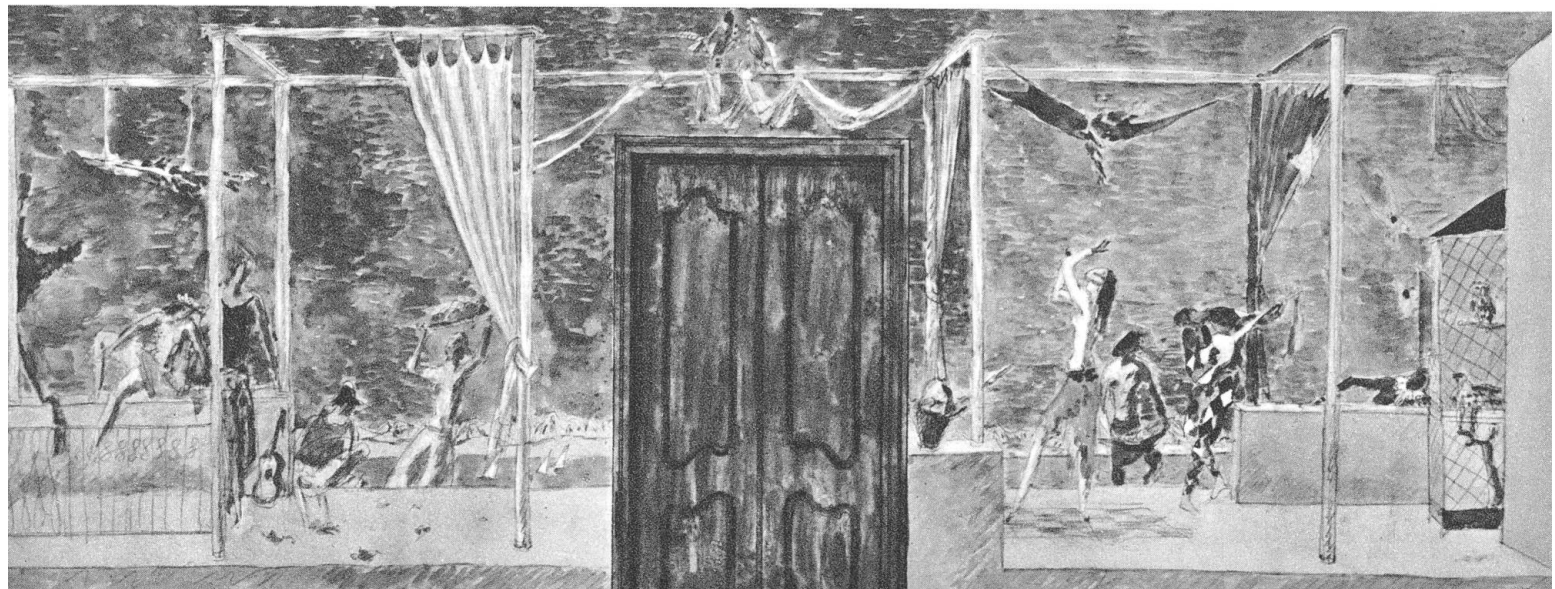
Detail-Entwurf zu einem der sechs Wandteppiche



Alois Carigiet: Wettbewerb Muralengut, Zürich

Wandgemälde, Detail-Entwurf

Wandgemälde, Gesamt-Entwurf



auch die Verwendung von Teppichen in Zusammenhang bringen, die an die Wand gehängt, statt, wie die Malerei, fest mit ihr verbunden sind. Im gleichen Sinn bringt er über den drei Türen je ein Keramikmedaillon mit Früchtemotiven an. Mancher andere Einsender hat, gleich ihm und wohl als am nächsten liegend, die drei Türen je mit zwei Bildern flankiert; sein sicheres architektonisches Gefühl erweist sich aber in der Art, wie er Größe, Umriß und Einordnung in die Wand bestimmt. Sein Entwurf fügt sich der Architektur, er ist aber auch selbst in architektonischem Maß gebaut. Die Dreiteilung der Wand (Bild — Tür — Bild) wiederholt sich unauffällig in jedem der sechs Teppiche. Die etwa einen Drittel eines der Teppiche wiedergebende Abbildung des Detailentwurfs zeigt im geklärten und klangvollen Zusammenspiel von Kurven und Geraden, von üppig vegetativ gefüllter Fläche und räumlich-figuraler Plastik die Harmonie der Proportionen, die den Gesamtentwurf ebenso wie jeden seiner Teile beseelt. Die Neigung des Künstlers, im Gegebenen die künstlerischen Qualitäten zu schauen und dieses sich selbst entfalten zu lassen, zeigt sich auch in seiner lebendigen Lust an den Formen der dinglichen Erscheinung und in der Wahl der Motive aus der antiken Mythologie. Zellers Kunst nimmt das Daseiende als das Gegebene hin. Nicht aus Bequemlichkeit oder Fatalismus, sondern weil der Künstler im Gegebenen den ewigen Zusammenhang schaut, den Zusammenklang alles dessen, was ist, die Harmonie. Seine Bilder sind in jenen Proportionen gebaut, die etwa bei monumentalen Kirchen und Palästen die Dimension in einem so vollendeten Gleichklang verbergen, daß wir deren Maß erst staunend gewahr werden, wenn wir in ihre Hallen eintreten.

Der um eine ruhende Mitte gebaute Raum erhält durch die einzige Fensterwand die Spur eines Richtungsimpulses, die Alois Carigiet aufnimmt, weiterführt, verstärkt und dominieren läßt, indem er — als einziger unter allen Wettbewerbsteilnehmern — nur die eine gegenüberliegende Wand bemalt und dadurch betont. Das Bild —

gleich einem Bühnenbild — bedeckt die ganze Wandfläche, reißt den Blick durch leuchtende Farbenpartien auf silbergrauem Grund und durch die suggestive Perspektive eines an pompejanische Wandmalerei erinnernden luftig-durchsichtigen Gerüsts in die Höhe, und gleichzeitig fühlen wir uns selbst hoch über die am tiefen Horizont erscheinenden Alpen mit dem See zu ihren Füßen hinaus gehoben. Ein festlicher Elan weht durch den Raum und weist in unbeschwerter Ferne. Mit dieser strömenden Bewegung in die Weite gibt der Künstler dem Raum ein neues Gepräge, das in mancher Hinsicht einem Zug unserer Zeit entspricht. Daneben gibt er dem Raum durch die Tönung der übrigen Wände, durch Vorhänge, Leuchtkörper eine vornehm-elegante, sich an dessen architektonischen Stil anschließende Innenausstattung. Dem Künstler sind die Erscheinungen der Welt das Material, aus dem er eine eigene künstlerische Vision erbaut. Mit den technischen Mitteln der Kunst, Farbe, Perspektive, Deformation schafft er neue Aspekte, die, wie einst die flammenden Architekturzeichnungen der Barockzeit, die Aspirationen der schönheitsdurstigen Seele konkretisieren.

Der Unterschied zwischen den beiden Entwürfen (von denen derjenige von Carigiet mit dem ersten Preis ausgezeichnet und zur Ausführung bestimmt wurde) ist kein anderer, als wie wir ihm auch in der individuellen Einstellung im Leben überhaupt begegnen. Im praktischen Leben führt er zu Meinungsverschiedenheiten und Widerspruch. Im Kunstwerk ist dieser Unterschied geklärt, er ist sichtbar, schaubar gemacht; er ist aus dem zweckgerichteten Triebleben in die Sphäre der Kunst projiziert, aus der Natur herausgehoben und in diesem Sinn objektiviert. Wenn ich vor Kunstwerken erkläre, das gefalle mir und das gefalle mir nicht, dann meine ich gewöhnlich diese im Bilde spürbare Tendenz einer bestimmten Lebenseinstellung, nicht das, was man den eigentlichen künstlerischen Wert zu nennen pflegt, den zu er-messen wieder eine andere Sache ist.

Gubert Griot.